



Literaturhaus *special*

Ekkehard Hey-Ehrl führte am 5. 2. 2009 im Literaturhaus am Inn ein Interview mit Ulrich Peltzer vor seiner Lesung aus dem Roman *Teil der Lösung* (Ammann 2007)

Hey-Ehrl: Das Thema in Ihrem Buch ist Literatur und Politik. Es gab einen Spruch der Linken, der hieß: *Entweder du bist Teil des Problems oder du bist Teil der Lösung*, und diese Aussage erinnert mich stark an den Titel Ihres Buches.

Peltzer: Ja, diese Parole stammt von Holger Meins, der gesagt hat: *Entweder bist du Teil des Problems oder du bist Teil der Lösung, nur dazwischen gibt es nichts*. Diese Aussage war extrem konfrontativ und stammt eigentlich von den Black Panthers. Es ist also eine amerikanische Losung, die dann in die radikale deutsche Linke eingewandert ist und im Titel meines Buches als ferner Nachklang aufleuchtet. Wobei hier die Frage ist: Welche Lösung und welcher Teil der Lösung welchen Problems?

Während das damals relativ klar war, was das Problem und was die Lösung ist und, dass man sich zu entscheiden hätte.

Hey-Ehrl: Sie haben sich mit einem Teil der Parole beschäftigt und ich habe mir die Frage gestellt: Hier wird über einen Teil der Lösung berichtet, aber was ist das Problem in dem Buch?

Peltzer: Die einzelnen Figuren haben unterschiedliche Probleme. Jakobs Problem ist, gemäß seines Lebensmodells, einen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft zu bekommen. Das Problem von Nele ist, mit ihrer Wut umzugehen und sich dann zu fragen: Ist das was ich tue, nicht im moralisch-ethischen Sinn sondern, im politischen Sinn, vernünftig? Christian stellt



sich dem Problem, nach untergetauchten Rotbrigadisten zu suchen, nachdem er sich dazu entschieden hat, eine bestimmte Recherche anzufangen. Das sind eine ganze Menge von Problemen, die man gewissermaßen nicht mehr auf einen Begriff bringen kann. Ich beobachte die Leute dabei, wie sie Probleme für sich formulieren und versuchen, damit zu Rande zu kommen, aber es ist nicht mehr so ein totalisierender Entwurf.

Hey-Ehrl: Es fällt auf, dass die Problemlage eine des Individuums ist und keine der Gesellschaft.

Peltzer: Man könnte sagen, dass möglicherweise in diesem Jahr bestimmte Probleme zu Problemen der Menge werden. Wenn es z.B. um die Preise des öffentlichen Nahverkehrs geht und in Berlin die Vergünstigungen für Hartz IV Empfänger gestrichen werden und alle normale Fahrpreise zahlen müssen. Also man könnte eine ganze Reihe von politischen Maßnahmen

finden, mit denen Nele ein Problem hat, weil sie so etwas als ungerecht empfindet und versucht, eine Lösung zu finden.

Der Unterschied zu früher besteht eben darin - wenn man das auf einer politisch unliterarischen Ebene belässt -, dass es keine größere politische Bewegung gibt, die dieses Unbehagen kanalisieren und zum Ausdruck bringen könnte. Das heißt, es gibt in westeuropäischen Ländern, in Deutschland sowieso, schon seit geraumer Zeit, keine Linke mehr und seit 1998, seit der Rot-Grünen Regierung, keine Opposition mehr. Diejenigen, die sich, aus welchen Gründen auch immer, in Opposition zu politischen Geschichten sehen sind, auf sich selber zurückgeworfen und müssen Lösungen als Antwort auf Problemstellungen formulieren.

Hey-Ehrl: Danke für das Gespräch.



fotowerk aichner

David küsst mich, als ich die Wohnung betrete und ich packe meine Tasche aus, als sei ich bei meiner Schwester gewesen. Ich erzähle ihm von der Fahrt und dass ich das Abteil mit einer Frau und deren Töchtern geteilt hätte, die mit dem Zug von Brindisi nach Esbjerg unterwegs gewesen seien. Die Mutter habe den Mädchen zeigen wollen, wie groß Europa ist und aus dem Fenster gedeutet, auf Häuser und auf Landschaften.

Weiterlesen unter:

www.uibk.ac.at/literaturhaus/pdf_special/carolina-schutti-nichts-weiter.pdf



Foto: Privat

Vom Leben des Autors in der Literatur

«Herz und Mund und Tat und Leben sollen von Literatur Zeugnis ablegen» – so oder so ähnlich heißt es doch in dieser Bach-Kantate. José Saramago, ein bibelfester Autor übrigens, ist einer von jenen, der Literatur lebt und tut und dem sie mundet und der sie beherzt. Sein letzter Roman führt nach Österreich. Es ist die «außergewöhnlich Reise» des Elefanten Salomon, den Johann der Dritte, König von Portugal und der Algarve, seinem erzherzoglichen Schwager Maximilian von Österreich, dem König von Spanien, schenkt. So ist er also nach Wien gekommen. Ist er aber wirklich so nach Wien gekommen? Ach, es fängt ja schon bei den Gewichten und Maßen an, die damals andere waren als heute, die hier aber dennoch in moderner

Entsprechung wiedergegeben werden: «Wir werden in dieser Erzählung also zwei sich niemals treffende Paralleldiskurse haben, einen, nämlich diesen, dem wir problemlos folgen können, und einen anderen, der fortan verstummen wird.» So ist das mit der wissenschaftlichen Historie, und mit den erzählten Geschichten ist es nicht anders. Bei den Gewichten und Maßen fängt es an, und bei den Namen hört es auf. Salomon jedenfalls wird auf diesem Weg zu Soliman. Und Brixen? Hier weilt der Elefant für zwei Wochen in einer Herberge «mit dem sprechenden Namen *Am hohen Feld*. Es mag merkwürdig erscheinen», so Saramagos viel, wenn auch nicht alles wissender Erzähler, «dass eine Herberge, die sich noch auf italienischem Boden befindet, einen deutschen Namen trägt, doch das erklärt sich dadurch, dass der Großteil der



dortigen Gäste Österreicher und Deutsche sind, die sich eben gern wie zu Hause fühlen.» Geht er noch weiter? Ja! «Apropos, es ist an der Zeit, zu berichten, dass die kleine Stadt, die als Nächstes kurz hinter Brixen kommt, auf Italienisch, denn schließlich befinden wir uns immer noch in Italien, Vipiteno heißt. Warum die Österreicher und Deutschen sie Sterzing nennen, übersteigt unser Vorstellungsvermögen.»

«Die Wahrheit ist», so haben aber schon die Bozner wissen lassen, «dass wir hier mehr Österreicher als Italiener sind, auf Deutsch heißt unsere Stadt Bozen.» Die Wahrheit ist aber auch, das wird an anderer Stelle zugegeben, »dass der leicht ironische, unangenehme Ton, der sich auf diesen Seiten eingeschlichen hat, wenn auf Österreich und

seine Bewohner die Rede kam, nicht nur aggressiv, sondern auch eindeutig ungerecht war. Dies war keinesfalls von uns beabsichtigt.» Gerade in dieser unabsichtlichen Ironie freilich liegt sehr viel Witz.

Saramago und die Literatur: Eigentlich lebt und tut er sie und mundet sie ihm und beherzt er sie immer noch, obwohl er heuer gestorben ist. Denn wenn man ihn liest, spürt man eben diese: Herz und Mund und Tat und Leben.

José Saramago: *Die Reise des Elefanten*. Roman. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 2010. 236 Seiten



©Die Fotografen

Es ist nichts Ungewöhnliches, an einem Samstag Vormittag in der Stadt auf Bekannte zu treffen und dabei gelegentlich neue Bekanntschaften zu schließen wie die Figuren dieses Romans Kron, Vanek, Gerland und ein Fremder, der zu ihnen stößt. Da es sich um einen jener makellosen Herbsttage handelt, die wie geschaffen scheinen zum Verweilen in der Natur, unternimmt man einen gemeinsamen Ausflug an den nahe gelegenen See, um dort das „Septemberleuchten“ zu beobachten, eine Entdeckung Krons.

Nachdem man im Restaurant für die nötige Grundlage zu diesem Vorhaben gesorgt hat, bricht man auf, nicht ohne unterwegs noch einzukaufen, „Bier, Chips, Grillwürste, Schokolade, eben alles, was es für einen netten Abend braucht.“

Am späten Nachmittag erreicht die Herrenpartie schließlich ihr Ziel. Alle sind überwältigt vom Anblick, der sich ihnen bietet, selbst Kron, der den See von vielen Besuchen kennt, „habe ergriffen hinaus aufs Wasser ge-

blickt. Der See habe gebrannt. Ja, der Widerschein der tief stehenden Sonne habe sich so vollständig auf der Wasserfläche ausgebreitet, dass es tatsächlich ausgesehen habe, als ob der See brenne. Zudem sei die gesamte Uferlinie in ein dunkles Gelb getaucht gewesen, das Schilf, die Buchen, der Ufersand, alles habe geleuchtet. Er wisse noch genau, in dieser Sekunde habe er gedacht, dass dies ein Augenblick für die Ewigkeit sei.“

Kron, der Erzähler, beschreibt diesen Abend aus seiner Erinnerung, angefangen von der stimmungsvollen, beinahe andächtigen Atmosphäre zu Beginn, in allen Einzelheiten, bis zu seinem unfassbaren Ende. Er bleibt dabei teilnahmslos, in sicherer Entfernung verharrt er auf seinem Beobachterstandpunkt. Seine Perspektive ist deswegen nicht weniger subjektiv. Zudem tun sich große Erinnerungslücken in seinem Gedächtnis auf. Andererseits legt er eine bemerkenswerte Detailbesessenheit an den Tag, vor allem in Bezug auf Nebensächlichkeiten. Auch die Bild-



haftigkeit seiner Ausdrucksweise trägt kaum zur Klärung bei, im Gegenteil, die Relevanz seiner Aussagen wird dadurch fragwürdig. Es mutet doch zumindest eigenartig an, wie Kron beispielsweise die letzten postmortalen Bewegungen eines Toten beschreibt: „Eine kaum merkliche Regung seiner rechten Hand, ein Zucken, ein letztes Zeichen hinaus in die Welt“ ... und wenig später diese Worte wiederholt, als er von einem Zwischenfall im Aquarium erzählt, bei dem einige Fische verendet sind, „ ... nur ein einziger, ein ehemals prachtvoller Schleierskalar, habe noch einmal kurz mit seiner Flosse gezuckt, ein Winken, ein letztes Zeichen hinaus in die Welt.“

Was ist dieser Kron für ein Mensch, der bei seinen Arbeitskollegen im Aquarium als ruhig und verlässlich gilt und auch sonst ein unauffälliges Leben führt? Kann man ihm eine Gewalttat zutrauen?

Bei der Lektüre dieses mitreißenden Buches kann es passieren, dass der Leserin/dem Leser der Atem stockt. Vordergründig handelt sich um einen spannenden Kriminalfall. Doch das ist nur der äußere Handlungsrahmen, und die Spannung baut sich vor allem auf aus der raffinierten Erzähltechnik, mit der ein brisantes und aktuelles Thema unter die Lupe genommen wird: Gewalt in der heutigen Gesellschaft.

Martin Gülich: *Septemberleuchten*. Roman.
Nagel und Kimche 2009